



Gabriele Meister

# Sexualität und Kirche

Gottesdienst- und Andachtspraxis  
zu Homo-, Bi-, Trans\*- und Inter\*sexualität

V&R





Gabriele Meister

# **Sexualität und Kirche**

Gottesdienst- und Andachtspraxis zu  
Homo-, Bi-, Trans\*- und Inter\*sexualität

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,  
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © ClaraNila – Fotolia

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-647-62444-0

# Inhalt

Gedanken zu diesem Buch .....	7
<b>1 Predigen für die Mainstream-Gemeinde .....</b>	<b>11</b>
»Wir sind Kirche. Aber die ...?« .....	12
»Wenn Jungs ›anders‹ sind – Josef und Billy Elliot« .....	15
»Warum darf man Schwule segnen?« .....	22
Gebete .....	28
Lieder .....	30
Interview: »Wenn einer eine Mehlstaub-Allergie hat, kann er auch nicht Bäcker werden« .....	32
<b>2 Predigen für die Regenbogen-Gemeinde .....</b>	<b>36</b>
»Mutig sein – auch gegen die Angst« .....	37
»Liebende sind das Ebenbild Gottes« .....	43
Gebet .....	44
Lied .....	45
Interview: »Protestantismus schützt nicht vor Homophobie« .....	46
<b>3 Auch ich bin »anders« – wie sag ich's meiner Gemeinde?</b>	<b>52</b>
»Reformation für alle!« .....	53
Gebet .....	58
Lied .....	60
Interview: »Die Gewissensentscheidung und der Glaube an Gottes Gnade sind das, was zählt« .....	61
<b>4 Segnungsgottesdienste .....</b>	<b>66</b>
4.1 Segnungsgottesdienste für Paare .....	66
Ökumenischer Gottesdienst für Simon und Alexander ...	67
Kirchliche Segnung von Thomas und Roberto .....	73
Weitere Vorschläge für Traulesungen .....	84
Vorschläge für Trauersprechen und Gebete .....	84
Weitere Vorschläge für Gebete und Segensworte .....	86

Interview: Die Verweigerung des Segens als Demokratieproblem .....	91
4.2 Segnung einer Transition .....	96
Segnungsgottesdienst anlässlich einer Transition .....	97
<b>5 Material für die Arbeit mit Kindergartenkindern</b> .....	108
Biblische Bezugspunkte .....	109
»Vom Fisch, der kein Fisch sein wollte« .....	110
Interview: »Wenn Gott mein Kind nicht liebt, dann will ich mit Gott nichts zu tun haben!« .....	113
Interview: »Ich muss die Erlaubnis geben, über das Tabu zu reden« .....	116
<b>6 Material für die Arbeit mit Jugendlichen</b> .....	124
»Das ist nicht im Sinne Christi« .....	125
Übungen und Rollenspiel .....	127
Übung 1: Fragebogen .....	127
Übung 2: »Was wäre, wenn?« .....	131
Rollenspiel »Bunt wie Gottes Schöpfung« .....	133
Gebet .....	134
Lied .....	135
Interview: »Es ist eine Befreiung, endlich ›etwas‹ zu sein, statt ›er‹, ›sie‹ oder ›nichts‹« .....	136
<b>7 Junge Erwachsene</b> .....	141
»Wer bist du?« .....	141
Gebet .....	148
Lieder .....	148
Interview: »Es war immer klar, dass Homosexualität schlecht ist« .....	149
<b>8 Die römisch-katholische Kirche und ihr schwieriger Dialog mit Homosexuellen</b> .....	155
Dankbare Menschen haben keine Angst vor dem Anders-Sein .....	155
Glossar .....	165
Weiterführende Literatur und Links .....	171

## Gedanken zu diesem Buch

Als ich 2008 für einen praktisch-theologischen Master an der Uni Stellenbosch in Südafrika studiert habe, wurde mir als heterosexueller, weißer Frau zum ersten Mal wirklich bewusst, wie hässlich sexuelle Diskriminierung aussehen kann: Unser sehr fortschrittlicher Studienkoordinator hatte eine lesbische Pfarrerin in unseren Kurs eingeladen. Und schon fünf Minuten nach Unterrichtsbeginn stand ein Kommilitone auf und verließ den Raum. Homosexualität sei eine Sünde, er könne solche Diskussionen nicht ertragen, sagte er.

Ich war sprachlos – aber angesichts der fremden Umgebung, in der ich mich befand, leider zu gehemmt, um Position zu beziehen. Alle im Raum blieben stumm, und ich bewundere noch heute den Mut der Pfarrerin, uns trotzdem von ihrer Arbeit und ihrem Leben zu erzählen, als hätte es diesen Zwischenfall nicht gegeben.

Einige Wochen vergingen, wir widmeten uns anderen Inhalten, bis das Thema zum Ende des Masters plötzlich wieder hochploppte: Im Examen sollten wir mittels einer Fallstudie Stellung zum Umgang mit einem homosexuellen Gemeindeglied beziehen. Der Fall spaltete die Gemeinde, wir selbst sollten in die Rolle der Pfarrerin oder des Pfarrers schlüpfen und unser Handeln auf verschiedenen Ebenen darlegen.

Ich weiß noch, wie ich mich nach dem Examen mit einer anderen Austauschstudentin aus Berlin auf einen Kaffee getroffen habe. Und voller Erschütterung feststellen musste, dass auch sie Homosexualität als Sünde bezeichnete.

Dass Teile der südafrikanischen Bevölkerung so denken würden, war für mich zwar völlig inakzeptabel, passte aber noch in mein Klischee-Weltbild von einer Gesellschaft mit moderner Verfassung, aber in vieler Hinsicht patriarchal-konservativen Werten. Dass aber auch eine angehende Pastorin aus Berlin so über Homosexualität



dachte, war unfassbar für mich. Wir stritten kurz, dann gingen wir angesichts unserer Erschöpfung zu irgendeiner oberflächlichen Alltagsdiskussion über.

Seit dieser Zeit hat mich das Thema »sexuelle Diskriminierung in der Kirche« nicht mehr losgelassen. Und ich musste feststellen: Ja, auch mitten in Deutschland werden – allgemein in der Gesellschaft, aber auch speziell in Gemeinden – viel mehr Homosexuelle, Trans\*- und Inter\*menschen diskriminiert, als ich mir je hätte träumen lassen. Beispiele dafür finden Sie auch in diesem Buch.

Deshalb halte ich es für essentiell, dass sich auch »Durchschnittsgemeinden« mit solchen Themen auseinandersetzen und sich über ihr Handeln und ihre Sprache klarwerden, statt dieses Feld ausschließlich Gemeinden mit speziellem Profil zu überlassen.

Und auch, wenn viele wahrscheinlich überhaupt nicht die Absicht haben, andere zu diskriminieren, wissen weite Teile der Bevölkerung in Deutschland nicht, was zum Beispiel »trans\* sein« bedeutet oder was man sich unter einem »Inter\*menschen« vorstellen kann – und zugegebenermaßen wusste auch ich das lange Zeit nicht. Das vorliegende Buch soll daher auf grundlegende, einfache Art Anregung und Hilfe bieten.

Deshalb geht es auch auf sehr verschiedene Formen sexueller Identitäten und Orientierungen ein – ein Umstand, den manche bemängeln mögen, denn Inter\*menschen haben zum Beispiel einen ganz anderen Hintergrund und andere Bedürfnisse als homosexuelle Männer, eine heterosexuelle Trans\*frau muss sich mit anderen Fragen auseinandersetzen als die Mutter eines lesbischen Mädchens. Trotz allem war es mir wichtig, erst einmal eine Schneise zu schlagen und Begriffe zu klären, statt die Themen von Anfang an auf x verschiedene Spezialbücher zu verteilen, die ihre Wege womöglich nie in Gemeinden finden.

Um einen kleinen Eindruck von dieser Vielfalt zu vermitteln und um zu zeigen, aus welcher Perspektive jemand spricht oder schreibt, habe ich bei allen, die an diesem Buch beteiligt sind und damit einverstanden waren, Hinweise zu ihrer Orientierung und/oder Identität eingefügt.

Manche Beteiligte haben dies abgelehnt, weil sie das Schubladendenken durch Hinweise wie »Predigt von Hans Meier, heterosexuell«

erst recht verfestigt sehen. So schrieb mir ein Autor: »Schreiben Sie bei meiner Kurzvita vor dem Text doch einfach ›Kind Gottes‹ dazu.« Ein schöner Gedanke, wie ich fand, denn letztlich zeigt er, dass es in einer idealen Welt auf die sexuelle Orientierung und Identität nicht mehr ankommt.

Mainz, im Juli 2018

Gabriele Meister



# 1

## Predigen für die Mainstream-Gemeinde

Sexuelle Vielfalt – heutzutage selbstverständlich akzeptiert und Teil der »Normalität«? Dass dem leider nicht so ist, zeigt eine Umfrage aus dem Europarat von 2015<sup>1</sup>. Sie hat zumindest in Bezug auf das Internet ergeben, dass Schwule, Lesben, Bisexuelle, Trans\*- und Inter\*menschen am häufigsten Ziel von Hasskommentaren sind. Auch im kirchlichen Kontext kann man auf Diskriminierung von Menschen mit bestimmter sexueller Identität oder Orientierung stoßen, wie die Studie »Verhasste Vielfalt. Eine Analyse von Hate Speech im Raum von Kirche und Diakonie mit Kommentierungen«<sup>2</sup> zeigt.

Allerdings geschieht diese Diskriminierung teilweise ohne Absicht. Wer mit Gemeindegliedern ohne theologischen Hintergrund spricht, merkt, dass viele gar nicht wissen, was die Bibel über Sexualität sagt und wie unterschiedlich Predigende die entsprechenden Texte interpretieren. Stattdessen herrscht oft noch die fälschliche Annahme vor, für »die Kirche« gebe es nur »Mann« und »Frau«. Und nur zwischen ihnen sei Sexualität erlaubt, das stehe schließlich eindeutig so in der Bibel.

Das erste Kapitel soll deshalb einladen, mit Gemeinden ins Gespräch zu kommen, die bisher nicht in Berührung mit Homo-, Bi-, Trans\*- oder Inter\*sexualitäts-, kurz LSBTI\*-Themen gekommen sind, also nicht im Gebiet von Christopher-Street-Day-Paraden oder in sogenannten »Schwulenvierteln« liegen und auch anderweitig keine derartigen Erfahrungen gesammelt haben.

---

1 [www.no-hate-speech.de/fileadmin/user\\_upload/HateSpeechBrochure\\_P12.pdf](http://www.no-hate-speech.de/fileadmin/user_upload/HateSpeechBrochure_P12.pdf), abgerufen am 17.08.2018.

2 [www.gender-ekd.de/download/Kirche%20in%20Vielfalt%20denken\\_WEB\\_Einzelseiten.pdf](http://www.gender-ekd.de/download/Kirche%20in%20Vielfalt%20denken_WEB_Einzelseiten.pdf), abgerufen am 17.08.2018.

Homosexualität dürfte für die meisten Gemeindemitglieder der bekannteste Bereich innerhalb von LSBTI\* sein. Um einen niederschweligen Einstieg zu bieten, liegt der Schwerpunkt im ersten Kapitel deshalb auf dieser Form der Sexualität. Die drei Predigten von Ulrike Franke, Holger Pyka und Bernd Passarge gehen unterschiedlich darauf ein – sie werfen allgemein die Frage auf, wer eigentlich zur Kirche gehören darf, erzählen Fallbeispiele anhand der Geschichten von Josef und Billy Elliot und legen dar, was die Bibel zum Thema »Homosexualität« sagt.

Weiterhin greifen die Gebete die Situation für LSBTI\* in anderen Ländern auf und erinnern an den Paragraphen 175, der in Deutschland lange Zeit Homosexuelle hart diskriminierte. Dass die Diskriminierung als solche mit Abschaffung des Paragraphen aber keineswegs der Vergangenheit angehört, zeigt das abschließende Interview mit Jens Ullrich, einem homosexuellen Kirchenmitarbeiter aus Sachsen: Gemeinden, mit denen er jahrelang zusammengearbeitet hatte, haben sich von ihm abgewandt, eine Gruppe von Pfarrern verweigert ihm sogar eine gemeinsame Abendmahlsfeier. Zeit, mit den Gemeinden ins Gespräch zu kommen!

### **»Wir sind Kirche. Aber die ...?«**

Predigt zu Apostelgeschichte 10,23b–36.44–45 von Ulrike Franke, Pfarrerin im Kirchspiel Regis-Breitingen, lesbisch, [ulrike.franke@evlks.de](mailto:ulrike.franke@evlks.de)

Das Weihnachtsfest rückt näher. Einkaufslisten werden geschrieben und Vorbereitungen getroffen: Wie und mit wem möchte ich diese Tage verbringen? Was sieht die Familientradition vor? Und wie wollen wir als Kirchengemeinde das Fest begehen?

Die Tochter hat einen neuen Freund. Aber ich kenne ihn kaum. Wie wird er reagieren, wenn wir nach dem Abendessen in die Christvesper gehen? Soviel ich weiß, ist ihm das fremd. Wie reagieren wir als Kirchengemeinde auf unsere neuen Nachbarn? Da sind Christen aus afrikanischen Ländern, aber auch muslimische Familien aus Syrien und Afghanistan zugezogen. Die einen feiern ihren eigenen Gottesdienst, die anderen haben vielleicht noch nie ein christliches Weihnachtsfest erlebt.

Wir wollen gastfreundlich sein, aber da sind gleich so viele Hür-

den: Was soll es zu essen geben? Der Sohn lebt vegan. Muslime essen kein Schweinefleisch und die Christen in der Nachbarschaft lehnen Alkohol ab.

#### ■ Wir sind Kirche. Aber die ...?

Und doch ist der Heiland für uns alle geboren! Wer gehört dazu und wer nicht? – Diese Frage treibt schon die ersten Christen zur Zeit der Apostel Petrus und Paulus um. »Wir sind Kirche«, sagen die einen. »Aber die ...? Können die auch dazugehören? – Obwohl sie andere Essgewohnheiten haben, sich nicht an die Rechtsvorschriften der Tora halten, ihre Söhne nicht beschneiden, nicht von einer jüdischen Mutter geboren sind? – Ihre Lebensweise ist uns fremd. Sie entspricht nicht dem, was wir als richtig aus den Schriften erkannt haben.

An anderer Stelle wird diskutiert, ob Frauen ein Amt in der Gemeinde bekleiden dürfen, obwohl Jesus ein Mann war und namentlich vor allem Männer in seinen Jüngerkreis berufen hat (nach dem, was uns überliefert ist). Durch die Jahrhunderte wird die Frage immer wieder aufgeworfen: Können alle Menschen gleichermaßen Gottes Kinder heißen? Oder muss unterschieden werden nach Volkszugehörigkeit und Geschlecht, nach Hautfarbe und sexueller Orientierung? Gibt es Menschen erster und zweiter Klasse?

Die ersten Christen machen neue Erfahrungen. »Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.«<sup>3</sup> (Apg. 10,34f.)

Petrus kommt zu der Erkenntnis, dass nicht Menschen entscheiden, wer dazugehören darf, sondern dass Gott selbst Menschen einlädt, beruft, erwählt. Manchmal sehr überraschend für die Alteingesessenen. Petrus fällt das Umdenken nicht leicht und auch nach der Begegnung in Joppe bleibt es für ihn eine besondere Heraus-

3 Soweit nicht anders angegeben, folgen die Bibelzitate folgender Übersetzung: Deutsche Bibelgesellschaft: Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, Stuttgart 2016.

forderung, die anderen als gleichberechtigte Gemeindeglieder zu akzeptieren.

Auch in diesen Tagen diskutieren Kirchen und Gemeinden über die Frage, wer dazugehören darf. Einige Christen sprechen anderen das Christsein ab. Sie meinen, nur ihre Art, die Bibel zu lesen und auszulegen, sei richtig. Sie selbst verstehen sich als die Mitte der Kirche, als den besonders wertvollen Kern. Wenn aus dieser Mitte, so sagen sie, jemand der Kirche den Rücken kehrt, dann ist das ein besonderer Verlust.

Bei Menschen mit anderen Lebensentwürfen dagegen ist es kaum der Rede wert, wenn sie der Kirche den Rücken kehren. Ja es kommt sogar vor, dass bisher angesehene Gemeindeglieder auf einmal aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, von der Kanzel beschimpft oder bedroht werden, weil sie – oder eine ihnen nahestehende Person – sich zu einer anderen Lebensform bekennen. Ein Gespräch ist in solch aufgeheizter Atmosphäre oft nicht möglich. Auch das geschieht in Kirchengemeinden dieser Welt. Dabei erzählt die Bibel ganz anders von Gott. Jesus lässt sich auf das Gespräch mit Menschen ein. Er entdeckt sie auch in der hintersten Reihe, und er hört zu, wenn sie oder ihre Freunde erzählen, was sie bewegt. Jesus nimmt seine Gesprächspartner ernst. So sehr, dass er sogar bereit ist, seine Meinung zu ändern, wenn die Argumente und das Gottvertrauen seines Gegenübers ihn überzeugen. Die Christen aus Joppe, die mit Petrus zu den Gottsuchern um den römischen Hauptmann Kornelius gekommen sind, erleben staunend, dass »auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde« (Apg. 10,44).

Das lässt hoffen, auch für uns heute. In vielen evangelischen Kirchen in Deutschland sind Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung und Identität willkommen. Ich wünsche mir, dass das bald für alle Kirchen in diesem Land gilt.

Ich wünsche mir, dass überall, wo Menschen sich in Gottes Namen versammeln, Gottes Geist die Unterschiede in einen Schatz verwandelt, der die Gemeinschaft reich macht – in den Kirchen Amerikas und Afrikas, Australiens, Asiens und Europas. Ich wünsche uns allen, dass die heilige Geistkraft auch unseren Horizont immer wieder weitet, und uns alle davor bewahrt, von »Mitte« oder »Rand«, »draußen« oder »drinnen« zu reden.

Es gibt vieles, was mir fremd ist. Auch Lesben und Schwule leben in der Gefahr, andere auszugrenzen. Auch sie sehen ihr eigenes Bibelverständnis gern als Maßstab. Möge Gottes Geistkraft uns immer wieder herausführen aus der Enge unserer Gedanken, aus der Angst vor dem Unbekannten, aus der Bitterkeit der Kränkung.

Gottes Geistkraft führe uns immer heraus aus der Enge der Täler auf die Berge der Weisheit und Erkenntnis, dass unser Horizont sich weitet: Dass wir sehen, was wir noch nicht erkennen, dass wir hören, was wir noch nicht verstehen, dass unser Herz zu tun wagt, was es noch nicht getan hat.

Weil wir nur leben, wenn wir uns von der heiligen Geistkraft rufen und verwandeln lassen. Amen.

### **»Wenn Jungs anders sind – Josef und Billy Elliot«**

Predigt von Dr. Holger Pyka, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Uellendahl-Ostersbaum in Elberfeld, holger.pyka@ekir.de, kirchengeschichten.blogspot.de

Wenn Jungs anders sind. Das ist so ein Thema, mit dem manche Eltern sich an ihren Pfarrer wenden. Oder an den Hausarzt. Manchmal bricht das auf, wenn im Dezember Wunschzettel geschrieben werden, und wenn Söhne sich Dinge wünschen, die anders sind. Die man ihnen nicht zum Spielen geben würde. Eine Barbiepuppe. Schminke. Irgendwas in Rosa. Dann machen sich manche Eltern Sorgen um ihr Kind, bekommen Angst vor dieser Welt und den Wunden, die sie für die bereithält, die anders sind. Manche Eltern werden wütend, weil ihr Junge andere Wege geht, Wege, die sie nicht verstehen, nicht kennen, nicht gut finden.

Durham, englischer Nordosten, 1984. Weit weg von Kathedrale und Universität liegen die engen Bergarbeiter-Siedlungen, winzige Einfamilienhäuser, 70 Quadratmeter auf drei Etagen, eng an eng gepresst, roter Backstein, dazwischen Beton, das Klo in einem kleinen Verschlag auf dem Hinterhof.

Das Straßenbild ist wie das Klima, ist wie der Dialekt, rau und unverputzt. Ein spindeldürrer Junge, neun, vielleicht zehn, turnt durch eine winzige, bis unters Dach verdreckte Küche. Man sieht, dass hier nur Männer wohnen, oder fast. In einer Ecke stehen selbst-



gemalte Streikschilder: »Thatcher raus, nicht aufgeben!« Der Junge, Billy Elliot, hievt einen Topf mit Eiern vom Gasherd, fängt verkohlte Toastbrotsscheiben aus der Luft, balanciert alles auf einem Tablett, schiebt mit dem Kopf die Tür zu einer winzigen Kammer auf, entdeckt das leere, zerwühlte Bett, flucht laut auf, lässt das Tablett fallen. Krachend fällt die Tür ins Schloss. Er rennt durch die engen Straßen, im Zickzack zwischen Gartenzäunen und Briefkästen, unter Wäscheleinen her, um eine Ecke und hinaus auf eine überwucherte Wiese am Fluss. Dort steht eine ältere Dame im Nachthemd, sieht sich verwirrt um. Komm, Oma, sagt Billy Elliot, nimmt sie behutsam in den Arm und führt sie nach Hause. »Ich wollte Balletttänzerin werden«, erklärt sie aufgekratzt. »Jaja, Oma, wir gehen nach Hause«, sagt er.

Im Hintergrund kommen auf einer Brücke mit quietschenden Reifen mehrere Mannschaftswagen zum Stehen, Polizisten in Krawalluniform und mit Schutzschilden steigen aus und marschieren zum Bergwerk, wo seit einem Jahr die Bergarbeiter streiken. Wut liegt in der Luft, in erster Reihe stehen Billy Elliots Vater und sein älterer Bruder.

Die Mutter ist gestorben und nicht mehr da. Die Großmutter dement und auch nicht mehr wirklich da. Die Frauen fehlen. Ähnlich wie bei Josef und seinen Brüdern im Hause Jakobs. Auch Josefs Mutter ist gestorben. Es gibt natürlich Frauen, sogar mehrere, aber sie bleiben merkwürdig unsichtbar in der ganzen Geschichte – und das ist Teil des Problems. Wut liegt in der Luft, es zündelt und knistert zwischen den Brüdern. Sowieso, weil es Haupt- und Nebenfrauen gibt, und damit auch Söhne, die dem alten Vater Jakob mehr am Herzen liegen als andere.

Martin Luther sagt dazu, man solle nicht meinen, dass die alten Heiligen aus Holz oder Stein, also gefühl- und affektlos gewesen seien. Die Familie von Jakob, Lea, Rahel, Bilha und ihren Kindern, Dina und den Brüdern, ist zerstritten, und wie in vielen dysfunktionalen Familien ist auch hier nicht klar, wer Opfer oder Täter ist, wer Schuld hat und wer verletzt ist.

Wahrscheinlich alle.

Josef ist in der Brüderhierarchie als einer der Jüngsten ganz weit unten, aber trotzdem Vaters Liebling. Und eine Petze, er erzählt seinem Vater brühwarm, was seine anderen Söhne über ihn reden.

Jakob aber hatte Josef lieber als seine anderen Söhne, und er schenkte Josef einen bunten Rock.

Um Billy Elliots Hals baumeln braune, zerschlissene Handschuhe. Er hat sie von seinem Vater geschenkt bekommen, und der wiederum von seinem Vater. »Trage sie mit Stolz, Sohnmann«, hat der Vater gesagt. Man redet nicht viel in der Familie Elliot, Konflikte werden bearbeitet, in dem man Türen knallt oder die Faust sprechen lässt.

Missmutig trottet Billy Elliot zur Sporthalle, lässt sich in der ersten Runde niederschlagen. Trag die Handschuhe mit Stolz, brüllt der Vater, der das Training beobachtet hat, bevor er wütend rausstürmt und die Tür hinter sich zuknallt. Nach dem Boxtraining wird ein Klavier in die Halle gerollt, die kettenrauchende Miss Wilkinson hält ihre Ballettstunde. Fasziniert schaut Billy zu, zuerst wegen der kleinen Nachbarstochter, aber dann ist er mehr und mehr gebannt von den fließenden Bewegungen der Ballettschülerinnen. »In die Reihe mit dir«, schnauzt die Ballettlehrerin und zieht ihn an die Stange. Erst stakst Billy etwas ungelenk umher, dann beginnt er, sich in den Bewegungen zu Hause zu fühlen, zieht seine Boxstiefel aus und die Ballettschuhe an, hängt die Boxhandschuhe an den Nagel und spürt zum ersten Mal: Wenn ich tanze, dann ist es so, als ob ich mich in mir selbst verliere, wie Elektrizität.

Auf dem Nachhauseweg springt, tanzt, schwebt Billy Elliot über den Beton und durch den Hof mit dem Klo im Bretterverschlag. Demi plié, glissade, arabesque. Und Billy Elliot verliert sich in sich selbst und träumt vom Tanzen.

#### ■ »Josef bekommt ein Prinzessinnenkleid«

Josef träumt auch, von Brüdern, die sich vor ihm verneigen, und er ist so undiplomatisch, das auch noch zu erzählen. Und dann ist da dieses Kleidungsstück, das er von seinem Vater bekommen hat. Wir wissen nicht genau, was das für ein Rock war. Ein bunter Rock vielleicht, oder einer mit langen Ärmeln, auf jeden Fall ein wertvolles Kleidungsstück, das nicht für die Feldarbeit geeignet ist. Was wenige Ausleger sehen: Das Wort, das hier benutzt wird, kommt auch an einer anderen Stelle vor, und da meint es ein Prinzessinnenkleid.

Josef ist anders. Anders als seine Brüder, als Ruben, der Erste und Stärkste, der wie Wasser aufwallt, und anders als die anderen: Simon und Levi tragen mörderische Waffen, sind voll Zorn und Grimm, Juda ist ein Löwe, Dan eine Schlange, Benjamin ein reißender Wolf. Und Josef träumt und trägt ein Prinzessinnenkleid. Jetzt kommt, sagen seine Brüder, wir wollen ihn töten und ihn in eine der Zisterne werfen, und wir werden sagen: Ein wildes Tier hat ihn gefressen. Wir werden ja sehen, was aus seinen Träumen wird ...

In der Küche der Familie Elliot, zwischen Stapeln von Geschirr und Streikschildern. Der Widerstand bröckelt. Alles schreit, nur die Oma sitzt wie versteinert. Die Ballettlehrerin macht einen Hausbesuch und erzählt von ihren Plänen, Billy bei der Königlichen Ballettakademie anzumelden. Alle schreien, am lautesten sein älterer Bruder. »Verdammt nochmal«, brüllt er und seine Stimme überschlägt sich, »dann tanz, tanz, verdammt nochmal«, und er packt seinen kleinen Bruder und rammt ihn auf den Küchentisch. »Komm, tanz für uns«, höhnt er.

Billy Elliot steht wie festgefroren da, und alle schreien. Bis die Ballettlehrerin aus der Küche stürmt, die Tür knallt. In der nächsten Szene sieht man Billy Elliot durch die engen Straßen tanzen. Demi plié, glissade, arabesque.

Jungs, die anders sind, haben es nicht leicht. Die nicht, die weiblicher scheinen als andere, aber auch die nicht, die lauter, lebhafter und draufgängerischer sind als die, die man »normal« nennt. Den einen sagt man: »Jungs spielen nicht mit Puppen.« »Ein Indianer kennt keinen Schmerz«, und man winkt ihnen auf dem Schulhof mit abgknicktem Handgelenk zu. Die einen nennt man »Schwuchtel«, die anderen nennt man »schwierig« oder »ADHSler«, gibt ihnen Ritalin und allgemein schlechte Chancen in einem Bildungssystem, das Stillsitzen und Bravsein mit besseren Noten und Schulfempfehlungen belohnt als Raufen, Schreien und Fußballspielen.

■ »Wer anders ist, hat in der Bibel gute Chancen«

Die großen Männergestalten in der Bibel sind auch oft anders, anders als die Gesellschaft sie gern hätte. Da sind die Depressiven – Saul, Elias, Paulus. Da sind die Alten und Schwachen – Abraham, Simeon. Da sind die viel zu Schönen – wieder Saul – und die viel zu Häss-

lichen, so wie Paulus. Da sind Männer, die Männer lieben – David und Jonathan und ein geheimnisvoller Lieblingsjünger im Johannes-evangelium. Und da sind die, die sogar von ihrer eigenen Familie für verrückt gehalten werden – wieder David, und Jesus selbst: »Und als es die Seinen hörten, machten sie sich auf und wollten ihn ergreifen; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen.« (Mk 3,21). Der Jesus, der im Lukasevangelium mal als Hirte, der seinen Schafen hinterhereilt, mal als Hausfrau, die ihren Silber Groschen sucht, beschrieben wird, und von dem Paulus später schreibt: »... hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus« (Gal 3,28).

Wer anders ist, hat in der Bibel gute Chancen. Entweder, weil Gott ein besonders großes Herz für die Unikate unter seinen Schöpfungen hat, oder weil das enge Verhältnis zum Ewigen, das Berührtsein von der anderen Seite Menschen verändert, spürbar anders werden lässt, sodass sie es schwer haben, ihren Platz in der Gesellschaft zu halten. Wer anders ist, hat gute Chancen – aber hat es nicht leicht in der Welt, die ganz eigene Wunden für die bereithält, die anders sind, Wunden, die in religiösen Kreisen oft tiefer geschlagen werden und schwerer verheilen als anderswo ...

»Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.« (Jes 53,4 f.)

Was heißt das für uns als Gemeinde? Wie viel Platz räumen wir denjenigen ein, die »anders« sind, die an der Norm scheitern oder sich selbstbewusst darüber hinwegsetzen? Wie sehr gestehen wir uns selbst unser Anderssein ein, unsere Abweichungen, unsere Spleens, unsere Träume vom Tanzen?

Josef gelangt auf Umwegen nach Ägypten. Dort macht er Karriere, aber der Weg nach oben ist mit Rückschlägen, Verrat, Sex- und Machtmissbrauch und Intrigen gepflastert. Unter seiner Verwaltung wird Ägypten reich, seine Träume erweisen sich als zuverlässige Wirtschaftsprognosen und ermöglichen es, rechtzeitig Vorräte anzusammeln.

Eine Hungersnot zieht über die Welt. Vierzehn Jahre nach dem Mordversuch an Josef werden seine Brüder zu Flüchtlingen und ziehen nach Ägypten und begegnen ihm dort wieder, sind verunsichert, ängstlich und haben Angst vor seiner Rache, als sie ihn erkennen. Und Josef weint und sagt: »Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.« (Gen 50,20)

Billy Elliot wird in London an der Ballettakademie angenommen. Vierzehn Jahre später betreten sein Vater und sein Bruder einen großen Konzertsaal, sichtlich verunsichert in der fremden Umgebung, falsch angezogen, ungewohnt. Hinter den Kulissen bereiten sich die Tänzer für den Auftritt vor. Billy Elliot ist erwachsen, athletisch, trägt weißgefederte Hosen, ist am ganzen Körper weiß geschminkt mit einem schwarzen Streifen auf Scheitel, Stirn und Nase. Das Orchester spielt, die Töne schwellen an zu Tschaikowskis Schwanensee. Für einen Moment stockt die Musik, der Vater im Publikum hält den Atem an, zuckt zusammen: Das Orchester spielt bombastische Klänge, Streicher und Bläser in h-Moll, und Billy Elliot betritt die Bühne und tanzt, springt, schwebt, fliegt, als hätte die Schwerkraft ihn freigegeben. Und sein Vater bricht in Tränen aus.

Und Jakob lag auf dem Sterbebett und segnete seine Söhne und sprach:

»Ein junger Fruchtbaum ist *Josef*, ein junger Fruchtbaum an einer Quelle, dessen Zweige emporsteigen über die Mauer. Und wiewohl ihn die Schützen erzürnen und gegen ihn kämpfen und ihm nachstellen, so bleibt doch sein Bogen fest und seine Arme und Hände stark durch den Mächtigen in Jakob. Von dort kommt der Hirte, der Fels Israels. Von deines Vaters Gott werde dir geholfen, und von dem Allmächtigen seist du gesegnet mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Flut, die drunten liegt, mit Segen der Brüste und des Mutterleibes. Die Segnungen deines Vaters waren stärker als die Segnungen der ewigen Berge, die köstlichen Güter der ewigen Hügel. Mögen sie kommen auf das Haupt Josefs und auf den Scheitel des Geweihten unter seinen Brüdern!« (Gen 49,22–26)

Josef wird wachsen, er wird wachsen, wie ein Baum an der Quelle, dass die Zweige emporsteigen über die Mauer. Von deines Vaters

Gott werde dir geholfen, und von dem Allmächtigen seist du gesegnet mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Flut, die drunten liegt, mit Segen der Brüste und des Mutterleibes. Mögen die Segnungen der ewigen Berge, die köstlichen Güter der ewigen Hügel auf das Haupt Josefs und den Scheitel des Geweihten unter seinen Brüdern kommen.

Wenn Jungs anders sind. Das ist so ein Thema, mit dem manche Eltern sich an ihren Pfarrer wenden. Vor einigen Tagen gingen die Worte einer Mutter über das Internet durch die Welt. Sie schrieb:

»Mein sechsjähriger Sohn trägt gern Nagellack. Er zieht gern Mädchenkleidung an und Tutus. Vielleicht ist das eine Phase, vielleicht auch nicht. Ich liebe ihn und akzeptiere ihn, wie er ist. Ich habe immer gedacht, dass ihn das schützt vor den Schmerzen böser Worte und vor Schulschlägern, und ich habe mir nie Sorgen gemacht.

Vor ein paar Tagen kam er nach Hause und erzählte von Kindern in der Schule, die ihn ärgern wegen seines Nagellacks, und zum ersten Mal in seinem Leben war ich nahe dran, ihn zu überreden, es sein zu lassen, diesen Teil von sich zu verstecken. Weil ich zum ersten Mal Angst hatte, er würde eines Abends niedergeschossen, wenn er mit Freunden unterwegs ist.

■ »Ich hatte Angst, er würde niedergeschossen«

Ich hatte solche Angst, dass ich dachte, es wäre besser, wenn ich aufhören würde, ihn in seinem Anderssein zu bestärken. Und dann dachte ich an all die Gründe, warum ich ihn so sein lasse, wie er ist. [...] Ich will, dass diese Welt sich ändert. Dass sie besser wird für ihn, ihn verdient. Weil er ein wunderbarer, großartiger Mensch ist. [...] Er hat ein Leuchten in sich, das niemand auslöschen kann, so sehr das auch schon manche Menschen versucht haben. [...] Gestern haben wir neuen Nagellack gekauft und Tutus getragen. Hier ist er, Welt. Sieh meinen Sohn als den wunderbaren Menschen, der er ist. Zeig ihm Liebe. Zeig ihm Respekt. Helft uns, die Welt so zu machen, dass sie ihn verdient.«

Wenn Jungs anders sind. Das ist so ein Thema, mit dem manche Eltern sich an ihren Pfarrer wenden. Eltern, die sich Sorgen machen

um ihr Kind, Angst haben vor dieser Welt und den Wunden, die sie für die bereithält, die anders sind.

Eltern, die wütend sind, weil ihr Junge andere Wege geht, Wege, die sie nicht verstehen. Und ich sage: Segnet eure Kinder. Sagt ihnen: Geh, geh hinaus in die Welt, dorthin, wo Er dich führt. Und ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Amen.

### »Warum darf man Schwule segnen?«

Predigt von Bernd Passarge, Pastor der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Georg in Spieka, heterosexuell,  
bernd.passarge@t-online.de

Das Thema der »Segnung gleichgeschlechtlicher Paare« ist theologisch gesehen eine Nebensächlichkeit. In der Bibel wird das Thema nicht explizit behandelt – die Frage der Homosexualität wird im Zusammenhang ganz anderer Fragestellungen erwähnt.

Aber für Menschen, die eine gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft eingegangen sind, ist der Umgang mit dieser Frage von existentieller Bedeutung. An ihm entscheidet sich nämlich, ob sich diese Paare in der Kirche wirklich zu Hause fühlen dürfen oder ob sie nur stillschweigend geduldet werden. Betroffene könnten den Eindruck bekommen, dass sie durch die Kirchensteuer für ihre eigene Diskriminierung noch bezahlen dürfen. Und an der Art und Weise der Auseinandersetzung zeigt sich dann doch wieder, ob wir als Christen noch ganz bei Trost sind und ob wir unsere Glaubwürdigkeit im Ganzen nicht aufs Spiel setzen.

Wer Zeitung liest, spürt in vielen Leserbriefen eine ungläubliche christliche Arroganz, gepaart mit abenteuerlichen Argumentationen. Da liest man zum Beispiel: Lebenslängliche Treue sei bei »Homo-Ehen« nicht zu erwarten. Einer der Schreiber stützt sich auf statistische Untersuchungen. Und dann fragt er, ob die gewählten Vertreter der Kirche die Bibel nicht lesen würden, in der vor der Selbstzerstörung des Menschen durch Homosexualität gewarnt würde. Der Leserbriefschreiber ist übrigens Professor.

Was soll man dazu sagen? Das waren genau die Typen, mit denen

sich Jesus zu Lebzeiten rumschlagen musste. Die Rechthaber, die Besserwisser, diejenigen, die ihre eigenen Vorstellungen noch über das gültige Recht stellen würden, diejenigen, die ihre Familienangehörigen steinigen lassen würden, wenn sie die eigene Ehre oder den eigenen Vorteil beschädigen. Eine viel wichtigere und drängendere Frage wäre, wie wir mit Menschen in der Gemeinde umgehen, die das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Retter der Menschen mit Füßen treten, indem sie anders denkende und anders empfindende Menschen weiterhin diskriminieren.

Nun, wo das Feuer auf Gemeindeglieder und einzelne Gemeindeglieder eröffnet wurde, sollten wir alles daransetzen, wieder zu vertrauensbildenden Maßnahmen zu kommen und das Thema dahin zu hängen, wo es hingehört: in die leidenschaftliche, aber sachliche Diskussion, wohl wissend, dass die rationale Argumentation nicht das einzige Mittel ist, um Menschen zu überzeugen.

Ich weiß, dass es manchmal nicht einfach ist, Person und Position zu trennen. Doch die Auseinandersetzung führen wir um Positionen. Und ich führe sie nicht um der Position, sondern um der Personen willen.

Was die Behandlung des Themas grundsätzlich so schwierig macht, ist die Tatsache, dass es hier zum einen um die Wahrheitsfrage und zum anderen um ein Tabu geht.

Beide Aspekte kann man nicht im Stil einer Matheaufgabe lösen. Manchmal ist das Leben komplizierter. Die Frage der Wahrheit entzündet sich immer wieder an der Bewertung einiger Bibelstellen. An diesen Bibelstellen klärt sich unser Verständnis der Heiligen Schrift. In der wissenschaftlichen Theologie ist eigentlich Konsens, dass einzelne Bibelstellen nicht aus dem inhaltlichen und historischen Zusammenhang gerissen werden dürfen. Als Exegeten biblischer Texte dürfen wir nicht den Eindruck erwecken, als ginge es beim Thema Homosexualität um Fragen des Bekenntnisses.

■ »Alle Bibelverse gleichwertig verstehen, geht nicht«

Schauen wir uns die oft zitierten Bibelstellen genauer an. Im 3. Buch Mose steht: »Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Greuel.« (Lev 18,20)



Und: »Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Greuel ist, und beide sollen des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen.« (Lev 20,13)

Das steht da, wirklich! Aber es sind Teile aus einem umfassenderen, hebräischen Gesetzestext, dem sogenannten Heiligkeitsgesetz, das in der damaligen Zeit des Volkes Israel im Umfeld der Kampfsituation gegen konkurrierende Kulte seinen Platz hatte. Gesetze müssen im Laufe der Zeit aktualisiert werden, wenn sich die Lebenssituation und auch die Erkenntnisse der Menschen verändern. Dieser Gesetzestext ist für uns nicht verbindlich, weil er nicht *unser* Gesetz ist. Sonst müssten auch alle anderen Paragraphen für uns Gültigkeit haben. Dieses Gesetz ist von historischem Interesse – mehr nicht.

In seiner »Unterrichtung, wie sich die Christen in Mosen schicken sollen« schreibt Luther im Jahr 1526 genau zu diesem Heiligkeitsgesetz: »Mose geht uns nichts an. Wenn ich das mosaische Gesetz in einem Gebot annehme, muss ich den ganzen Mose annehmen. Also würde daraus folgen: Wenn ich Mose zum Meister und Gesetzgeber annehme, müsste ich mich beschneiden lassen, die Kleider nach jüdischer Weise waschen und so essen und trinken, mich kleiden und all das halten, was den Juden im Gesetz geboten war.«

Luther sagt also: Alle Bibelverse gleichwertig verstehen – das geht nicht. Wenn wir alle Bibelstellen gleichwertig verstehen, würden sie uns bald gleichgültig werden. Als Exeget darf ich die Bibel nicht als Steinbruch für meine Argumentation benutzen, um meine vorgefertigte Meinung bestätigen zu wollen. Als Exeget ist es vielmehr meine Aufgabe, die Bedeutung und den Wert der einzelnen Bibelstellen in ihrem Zusammenhang auszulegen. Wir haben die große Linie zu suchen, die – wie Luther es sagte – »Christum treibet«. Aus diese Linie entwickeln wir unsere Argumentation; und nicht umgekehrt. Diese Art des Umgangs mit der Schrift ist eine echte Bekenntnisfrage. Für dieses Bekenntnis stand Luther vor dem Kaiser.

Auch im Neuen Testament gibt es Bibelstellen, die gegen die Homosexualität angeführt werden. Im Römerbrief im ersten Kapitel wettet Paulus über die Schlechtigkeit der Menschen. Um im zweiten Kapitel die Unausweichlichkeit des göttlichen Gerichtes anzusagen, listet er alle erdenklichen Laster auf, die man sich vorstellen kann. Und dabei sagt er dann auch: »Darum hat Gott sie in den Begierden

ihrer Herzen dahingegeben in die Unreinheit, sodass sie ihre Leiber selbst entehren. Sie haben Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient statt dem Schöpfer, der gelobt ist in Ewigkeit. Amen. Darum hat sie Gott dahingegeben in schändliche Leidenschaften; denn bei ihnen haben Frauen den natürlichen Verkehr vertauscht mit dem widernatürlichen; desgleichen haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen und sind in Begierde zueinander entbrannt und haben Männer mit Männern Schande über sich gebracht und den Lohn für ihre Verirrung, wie es ja sein musste, an sich selbst empfangen.« (Röm 1,24–27) Auch das steht in der Bibel.

Um es klar zu sagen: Das Thema, das Paulus hier anspricht, ist nicht die Homosexualität! Vielmehr will Paulus in diesem Abschnitt klarmachen, dass alle Menschen schuldig vor Gottes Gerechtigkeit stehen. Paulus führt die Homosexualität in einem Katalog menschlicher Laster auf. Doch wenn man sich die Praxis der Homosexualität in der Antike anschaut, dann würde ich diese Praxis mit Paulus ebenfalls in diesen Lasterkatalog aufnehmen.

Denn was Paulus hier verurteilt, ist in unserem heutigen Sprachgebrauch sexueller Missbrauch an Minderjährigen. Freie Männer in der Antike konnten sich Knaben im Alter von 12 bis 28 Jahren, aber auch Frauen kaufen. Sie waren Objekte und damit Opfer der sexuellen Gewalt. Diese Praxis, vor allem die der Knabenliebe war in der antiken Umwelt weithin toleriert. Die Form der Homosexualität, über die wir heute sprechen, hat mit dieser antiken Prostitution nichts, aber auch gar nichts zu tun. Insofern ist es nicht nur unfair, diese Stellen ohne den historischen Zusammenhang darzustellen, sondern im höchsten Maße verantwortungslos und diskriminierend.

Kommen wir zu dem zweiten Aspekt unseres Themas, dem Tabu. Sexualität ist ein Tabu. Und es ist offensichtlich so, dass viele Menschen Probleme im Umgang mit dem Tabu haben. Es ist ein großes Problem, dass die Sexualität heute zu Markte getragen wird wie vielleicht noch nie in der Geschichte der Menschheit. Dieser Tabubruch bedeutet aber noch keinen freieren, gelasseneren Umgang mit der Sexualität, sondern führt eher zu deren Entwertung.

Sowohl die Entwertung als auch der hilflose Umgang in der Diskussion schaden der Sexualität. Wer behauptet, dass Sexualität ihren